

Die Taufe beim Konfessionswechsel als ökumenisches Problem

So ermahne ich Euch nun, ich, der Gefangene in dem Herrn, daß ihr der Berufung würdig lebt, mit der ihr berufen seid, in aller Demut und Sanftmut, in Geduld. Ertragt einer den anderen in Liebe und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen (Epheser 4,1–6).

Die Taufe, in fast allen christlichen Gemeinschaften praktiziert, gehört zu den Kontroversthematen der Ökumene und vieler zwischenkirchlicher Beziehungen. Es sprengt den Rahmen, alle Facetten der theologischen Debatte darstellen zu wollen. Ich konzentriere mich auf den Fall, bei dem die Taufe tatsächlich zum unausweichlichen zwischenkirchlichen Problem wird. Das geschieht dann, wenn ein Mensch, der als Säugling getauft wurde, in eine Gemeinde aus dem breitgefächerten Spektrum der »Nicht-Kindertaufenden Kirchen« (Mennoniten, Baptisten, Adventisten, Pfingstgemeinden etc.) übertreten möchte. Da entsteht ein Problem, und es ergeben sich schwierige Situationen und Verletzungen. Wenn die aufnehmenden Gemeinden in solchen Fällen auf einer Taufe bestehen, empfinden das die Herkunftsgemeinden oder -kirchen als schlimmen Affront; nicht nur, weil sie sich in ihrer »sakramentalen Integrität« verletzt fühlen, sondern vor allem auch, weil sie diese – für sie wiederholte (»Wieder«-) Taufe – als Verneinung des Handelns Gottes betrachten, auf das sie bei der Säuglingstaufe vertrauen. Sie sehen sowohl ihr Kirchesein in Frage gestellt als auch das Christsein ihrer Glieder, zu dem die Taufe für sie untrennbar gehört, verneint oder wenigstens in seinem Wert gemindert. Beide kirchlichen Traditionen handeln hierbei nicht leichtfertig, sondern fühlen sich durch ihr an der Heiligen Schrift geschärftes Gewissen gebunden und bestätigt. Aus dieser Bindung heraus plädieren sie für oder gegen die theologische Rechtfertigung der Säuglingstaufe.

Das Gespräch ist offen

Die ökumenische Debatte um diesen Fragenkreis füllt viele Papiere und Dialogdokumente – bislang ohne wirklich theologisch zufriedenstellende Lösung. Die Diskussion um die sogenannten *Lima-Dokumente* zu den Themen Taufe, Eucharistie und Amt hat ergeben, daß es in der theologischen Beur-

teilung sowohl des Ursprungs und der Bedeutung der Taufe als auch des gebotenen Zusammenhangs von Glaube und Bekenntnis mit der Taufe, immer wieder für viele überraschend, sehr weitgehende Übereinstimmungen gibt. Dennoch kommen die Kirchen zu unterschiedlichen Folgerungen für ihr Taufverständnis und ihre Taufpraxis. Bilaterale Dialoge, beispielsweise zwischen Baptisten oder Mennoniten und Lutheranern, auf nationaler wie internationaler Ebene, bestätigen weitgehend diesen Sachverhalt.

In vielen öffentlichen Äußerungen seit der Veröffentlichung der *Lima-Dokumente* 1982 wurde der Eindruck erweckt, als sei man sich in der Taufe ökumenisch einig. Immer wieder begegnet einem in Gesprächen im Rahmen der evangelischen und katholischen Pfarrerschaft Erstaunen, wenn man darauf hinweist, daß es in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (fortan ACK) Mitgliedskirchen gibt, die nicht einfach die Taufe anderer Kirchen anerkennen. Daß es eine verbindliche ökumenische Gemeinschaft ohne wechselseitige Taufanerkennung gibt, überrascht häufig.

Eine ganze Reihe von Kirchen, auch über die Mitglieder des Ökumenischen Rates der Kirchen hinaus, die die taufgesinnte Position in der Tauffrage teilen, haben zum Taufabschnitt der *Lima-Texte* meist kritisch Stellung genommen. Selbst die Baptistenunion von Großbritannien, in der es in der Praxis eine vergleichsweise große Bereitschaft gibt, Menschen, die als Säuglinge getauft wurden, ohne (nochmalige) Taufe aufzunehmen, betrachtet die Ausführungen des Dokuments zum Thema »Wiedertaufe« als »in der vorliegenden Form inakzeptabel«.¹

Das Gespräch ist offen. *Lima* ist sicher ein wichtiger Meilenstein, weist aber zugleich auf eine Reihe nach wie vor bestehender Probleme hin. Symptomatisch ist meines Erachtens der Eindruck, daß vor allem der Satz »Jegliche Praxis, die als ›Wiedertaufe‹ ausgelegt werden könnte, muß vermieden werden«² häufig zitiert wird. Der andere Satz: »Die Kirchen mit Säuglingstaufe sollten sich gegenüber der Praxis einer offensichtlichen unterschiedslosen Taufe schützen«³ wird hingegen kaum zitiert und in seiner Tiefe thematisiert. Das gilt übrigens besonders für die deutsche Ökumene, die nach wie vor stark von zwei großen Kirchen mit Säuglingstaufe geprägt ist. International ist das ein wenig anders.

Aufgrund der Verhältnisse, die eine Einigung zwischen Katholiken und Evangelischen bei der gegenseitigen Taufanerkennung eher möglich machen als bei den Themen Abendmahl und Amt, sehen sich taufgesinnte Kirchen spätestens seit *Lima* zunehmend unter einem Legitimationsdruck. Hier ist ein Ungleichgewicht in der Debatte entstanden, wodurch das Gespräch erschwert wird.

Die Gespräche über die Taufe offenbaren ein hohes Maß an Übereinstimmung, an verschiedenen Stellen jedoch auch mehr oder weniger tiefgreifende Unterschiede im Verständnis der Taufe.⁴ Meist wird der Hauptunterschied dort markiert, wo es um die Frage nach Gottes Handeln in der Taufe geht. In der Regel wird dann mit den Begriffen »sakramentales« und »symbolisches Taufverständnis« gearbeitet. Es ist verständlich, daß man griffige Formulierungen finden muß, um die Unterschiede kurz und verständlich darzustellen. Aber meines Erachtens haben die Begriffe »sakramental« und »symbolisch« zu einer Polarisierung geführt, die unnötig ist, zumal die beiden Auffassungen durch die Begrifflichkeit lediglich verzerrt werden. Es kommt ja sehr darauf an, was die jeweilige Seite unter den beiden Begriffen versteht. Wird an dieser Stelle genauer nachgeforscht, lassen sich diesbezüglich sehr schnell große Mißverständnisse feststellen. Vor allem die Begriffe »Sakrament« und »sakramental« sind schwierig. Es ist einfach falsch zu meinen, Sakrament bedeute eine gleichsam automatische Wirkung aus sich selbst heraus. Diese Darstellung findet sich oft auf Seiten der taufgesinnten Tradition. Aber sie ist falsch. Der Sakramentsbegriff wird verzerrt und denen, die ihn in ihrer Tradition benutzen, Unrecht getan. Umgekehrt ist auch das »symbolische« Taufverständnis problematisch. Darunter wird in der Tradition der Säuglingstaufe oft ein von göttlichem Handeln entleertes Taufverständnis verstanden, aber nicht berücksichtigt, daß der Glaubenstaufe ein Ernst innewohnt, der auf die Wirkung dessen zurückzuführen ist, was in der Taufe geschieht.

Es ist vielmehr ein Weg zu finden zwischen dem, was einigen als ein rein symbolisches Verständnis und anderen als ein scheinbar quasi mechanisches Verständnis der sakramentalen Gnade erscheint. Hier gilt es vor allem genau hinzuhören, was die jeweils andere Seite mit ihren Begriffen meint und was nicht. Jede Seite ist aufgefordert, ihre eigene Tradition genau zu befragen, und sie wird, wenn sie es tut, manche Überraschungen erleben.

Taufe als Zeichen der Einheit

In den 1990er Jahren gab es in mehreren regionalen *Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen* (ACKs) in Deutschland, beispielsweise in Baden-Württemberg und Bayern, Überlegungen zur Aufnahme des nicäno-constantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses in die Präambeln, wobei gleichzeitig auf die Taufe als Band der Einheit zwischen den Kirchen hingewiesen werden sollte. Ich hielt einen derartigen Schritt damals für falsch und habe mich zusammen mit einigen anderen in der deutschen Ökumene vehement für Formulierungen eingesetzt, die die Unterschiede in der Auffassung der Taufe klar benannten, ohne die grundsätzliche Gemeinschaft der Kirchen in der ACK

zu minimierten. Dankenswerterweise fanden wir offene Ohren, und es konnten konstruktive Lösungen gefunden werden.

In diesem Zusammenhang entstand dann auch eine Orientierungshilfe der Bundes-ACK unter Federführung der *Ökumenischen Centrale* in Kooperation mit Vertretern regionaler und lokaler ACKs speziell für die regionalen und lokalen Arbeitsgemeinschaften. Dort wird zusätzlich zu der bisher gängigen Formulierung aus der Basis des *Ökumenischen Rates der Kirchen* (fortan ÖRK) folgender Text vorgeschlagen: »... Die Grundlage ihres gemeinsamen Glaubens und ihrer Zusammenarbeit ist das Wort Gottes, wie es in Jesus Christus endgültig geoffenbart und in der Heiligen Schrift ... bezeugt ist. Ein wichtiger Ausdruck dieses Glaubens und der Suche nach Einheit ist das Ökumenische Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel (381). Durch ihre Mitgliedschaft in der ACK bringen sie [die Kirchen, d. Verf.] zum Ausdruck, daß sie miteinander in der Gemeinschaft der einen Kirche Jesu Christi an der Gotteskinderschaft teilhaben (Römer 8,15). Dies gilt unbeschadet unterschiedlicher Auffassungen von Taufe und Kirche.«⁵ So oder ähnlich steht es nun in vielen Satzungen regionaler und lokaler ACKs. Die Taufe blieb dennoch Gesprächsthema. Man wollte ein ökumenisches Signal, ein sichtbares ökumenisches Zeichen der Einheit. In der Frage der eucharistischen Gastfreundschaft war auf Seiten der römisch-katholischen Kirche keine Bewegung zu erwarten. Die Diskussionen hierüber sind bis heute festgefahren. Die Probleme liegen letztlich in der Amtsfrage, nicht so sehr in den theologischen Unterschieden im Abendmahlsverständnis. Der öffentliche Druck im Zusammenhang mit den sich häufenden Hinweisen auf eine »ökumenische Eiszeit« auch in den säkularen Medien wurde verstärkt empfunden.

So kam es zu der bekannten Initiative einiger ACK-Kirchen, die schließlich 2007 zu der wechselseitigen Anerkennung der Taufe zwischen immerhin elf der 20 Mitglieds- bzw. Gastkirchen führte, die in Magdeburg gottesdienstlich begangen wurde. Sehr schnell war klar, daß nicht alle ACK-Kirchen zustimmen würden und daß es hier nicht um eine ACK-Erklärung gehen könne. Die ACK sah sich lediglich in der Rolle der Vermittlerin und Geburtshelferin für die Erklärung, die ja immerhin elf ihrer Mitgliedskirchen betrifft.

Man kann darüber diskutieren, warum dieser Weg beschritten wurde, ohne noch einmal eine ausführliche inhaltliche Debatte mit den täuferisch geprägten Kirchen zu führen. Vermutlich bestand daran kein Interesse. Ich hege auch gewisse Zweifel daran, ob eine theologische Debatte über die alte Frage der Kindertaufe in den beiden großen Kirchen in Deutschland derzeit wirklich gewünscht wird. Die Ängste vor der Zukunft ist groß und vielleicht auch berechtigt. Man möchte Ruhe in dieser Frage. Die täuferischen Kirchen hat-

ten so im Grunde nur die Möglichkeit, ja oder nein zu sagen, und nicht zuzustimmen war meines Erachtens der ehrlichere Weg. Selbst wenn diese Nichtzustimmung in der Öffentlichkeit laut wurde, habe ich den Eindruck, daß viele sie nicht wahrnehmen oder sogar bewußt verschweigen. Das betrifft durchaus auch bekannte Persönlichkeiten der deutschen Ökumene, wie den badischen Landesbischof Ulrich Fischer, der in der Zeitschrift *Zeitzeichen*⁶ undifferenziert davon sprach, daß »die Kirchen der ACK« nun gegenseitig die Taufe anerkennen. In gleicher Weise äußerte sich die hannoverische Bischöfin Margot Käßmann bei einem ökumenischen Gottesdienst im Rahmen des Katholikentages in Paderborn 2008. Beide sind ökumenisch kompetente Persönlichkeiten und müßten es besser wissen. Warum sagen sie es nicht? Soll hier weiter Druck aufgebaut werden? Sollen durch Schweigen Fakten geschaffen werden? Durch solche Äußerungen wird jedenfalls der Eindruck erweckt, als sei die Tauffrage gelöst. Ähnlich wie in der Zeit nach *Lima*.

Da ist es erfrischend zu sehen, wie ausgerechnet die *Kommission für Glaube und Kirchenverfassung* des ÖRK in ihrem neuen Dokument *Wesen und Auftrag der Kirche* ganz unspektakulär und sachlich die offenen Fragen aus der Diskussion der *Lima-Dokumente* wieder aufnimmt und die Kirchen damit erneut konfrontiert.⁷ Aus unterschiedlichen Gründen, die einmal beim Schreiben der Geschichte der Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung erforscht werden müssen, war die Auswertung der vielen hundert Antworten der Kirchen auf die *Lima-Dokumente* bzw. ihre Dokumentation ins Stocken geraten. Die Antworten sind alle publiziert, und ein oben schon erwähntes, vergleichsweise dünnes Bändchen versucht, sie zusammenzufassen. Aber dabei blieb es dann im Grunde. Das neue, relativ kurze Dokument versucht nun, Konvergenzen zusammenfassend darzustellen, immer noch bestehende Divergenzen zu beschreiben und diejenigen offenen Fragen knapp zu formulieren, die einer weiteren theologischen Bearbeitung bedürfen. Die *Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden* (fortan VDM) ist als Mitgliedskirche des ÖRK aufgefordert, sich dazu zu äußern, und arbeitet derzeit an einer Stellungnahme.

Wie kann es weitergehen? Ist die Vorstellung von der einen Taufe nicht mehr als ein biblischer oder ökumenischer Traum? Gibt es neue Ansätze in der Diskussion? Es wird sicherlich keine Fortschritte geben, wenn immer nur einseitig die Praxis der sogenannten »Wiedertaufe« kritisiert wird, ohne ebenso deutlich das Problem der sogenannten »unterschiedslosen« Taufen von Säuglingen zu bearbeiten, das heißt ohne die Situation möglicher christlicher Erziehung in der Familie oder im kirchlichen Unterricht zu berücksichtigen. Es wird auch keine Fortschritte geben, wenn man auf Seiten der Kirchen, die die

Säuglingstaufe praktizieren, meint, nur das Problem der »Wiedertaufe« lösen zu müssen, dann sei die Tauffrage vom Tisch. Die Tauffrage ist offen – und das würde sie auch bleiben, wenn alle täuferisch orientierten Kirchen auf eine Taufe beim Übertritt verzichteten. Wie in der Kirche Jesu Christi angemessen mit der Taufe umgegangen wird, ist eine bleibende Frage und Aufgabe für alle. Und ich sehe durchaus unseren genuinen ökumenischen Auftrag als Mennoniten darin, die theologische Auseinandersetzung über die Tauffrage wach zu halten. Es wäre ein Fehler, wenn wir uns in der Ökumene lediglich auf die Friedensfrage beschränken und die Frage der Taufe verschweigen würden. Manche in den anderen Kirchen sähen das gerne.

Diskussion bei den taufgesinnten Kirchen

Was ist aber nun auf der Grundlage des bisher Erörterten aus der Perspektive der taufgesinnten Kirchen zu sagen? Beide Seiten müssen die Ernsthaftigkeit und die Gewissensbindung der jeweils anderen Seite anerkennen. Die Antworten, die auf das Problem gegeben werden, sind verschieden. Der größte Teil der baptistischen Kirchen vollzieht bei einer übertretenden Person in der Regel die Taufe. Bei den mennonitischen Kirchen ist eine größere Bereitschaft vorhanden, auf eine Taufe in so einem Falle zu verzichten. Die Situation ist jedoch von Land zu Land und von Gemeinde zu Gemeinde sehr unterschiedlich. Weltweit gesehen wird meist noch einmal getauft, in Deutschland hingegen besteht keine einzige Mennonitengemeinde der *Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden* (fortan AMG) auf einer nochmaligen Taufe. Die Freien evangelischen Gemeinden respektieren theoretisch die Gewissensentscheidung des Übertretenden, in der Praxis jedoch kommt es meistens zur Taufe.

George Beasley-Murray

In seinem bereits 1968 auf deutsch erschienenen Werk *Die christliche Taufe* stellt der britische baptistische Theologe George Beasley-Murray die Frage: »Könnten wir nicht in der Achtung vor dem Gewissen unserer Mitchristen und mit dem gleichen guten Willen, der, wie wir hoffen, auch uns entgegengebracht wird, darauf verzichten, eine Taufe derer zu verlangen, die in ihrer Kindheit getauft worden sind und sich unseren Gemeinden anschließen möchten, und die Taufe nur in den Fällen vollziehen, wo der Bewerber entschieden darum bittet? Damit wäre der Gewissensfreiheit Raum gelassen für die, die glauben, daß sie getauft werden sollten, obschon sie die Säuglingstaufe empfangen haben; es würde aber heißen, daß wir unsere Haltung gegenüber der Mehrzahl derer, die aus anderen Denominationen zu uns kommen, ändern.«⁸ Beasley-Murray beschreibt die Praxis der offenen Mitgliedschaft bei

englischen Baptisten, die die Gemeindemitgliedschaft nicht von der Glau-
benstaufe abhängig machen. Er begründet diese Haltung mit der christlichen
Bruderliebe und sieht darin einen »Kompromiß in einer komplexen kirchli-
chen Situation«. ⁹ Die Position Beasley-Murrays liegt nahe an der Praxis des
Bundes Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland. In seinen Leitsätzen
zur Taufe formuliert dieser Bund: »Es muß in den Gemeinden ohne Gewis-
sensdruck volle Mitgliedschaft für solche möglich sein, die die Säuglingstaufe
nicht als »Nicht-Taufe« ansehen können.« ¹⁰ In Verbindung mit allen Aussagen
über die Taufe wird darauf verwiesen, daß alle christliche Lehrbildung unter
dem Vorbehalt geschieht, daß unsere Erkenntnis Stückwerk ist (1. Korinther
13). ¹¹ Beide Positionen sprechen nicht von einer grundsätzlichen »Anerken-
nung der Säuglingstaufe« (also von einer juristischen Funktion), sondern ledi-
glich von einer Aufnahme in die Gemeinde (bei Übertritt aus einer ande-
ren Kirche) unter Verzicht auf nochmalige Taufe bei gleichzeitiger Achtung
der Gewissensentscheidung der übertretenden Person. So wird meines Er-
achtens bis heute in vielen Gemeinden der AMG verfahren, und Beasley-
Murrays Position ist bis heute bedenkenswert und praktikabel.

Er geht später einen Schritt weiter. Bei einer Konsultation über Taufe der
Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rats der
Kirchen im Frühjahr 1979 in Louisville, bekannt als *Louisville-Consultation*,
problematisiert er die Praxis der (nochmaligen) Taufe eines Menschen, der
bereits seit längerer Zeit in der anderen Kirche als bekennender Christ gelebt
hat. Die oft in ökumenischen Kreisen gehörte Forderung, die Baptisten soll-
ten die Säuglingstaufe dann als gültige Taufe anerkennen, wenn der Getaufte
seinen Glauben bereits öffentlich bekannt hat und in die volle Mitgliedschaft
seiner Kirche aufgenommen ist (z. B. bei der Konfirmation oder Firmung),
bevor er übertritt, hält Beasley-Murray für schwer erfüllbar. Dies ließe sich so
verstehen, als ob durch Bekenntnis und Aufnahme ein bei der Säuglingstaufe
ursprünglich vorhandenes Defizit als geheilt betrachtet werden könnte.

So wird allerdings vielfach argumentiert, neuerdings auch durch taufgesinnte
Stimmen, und es gibt dafür sehr gute Gründe. Wenn man etwa historisch die
Situation der Täufer in Hessen betrachtet, wird deutlich, daß sie sich der im
Entstehen begriffenen evangelischen Kirche anschlossen, nachdem diese
unter dem maßgeblichen Einfluß Martin Bucers das Element der Kirchen-
zucht in Verbindung mit einem persönlichen Bekenntnis des Glaubens als
eine Art Konfirmation einzuführen bereit war.

Beasley-Murray argumentiert allerdings nicht so. Jedoch hält er es für drin-
gend erforderlich, über den engen, auch zeitlichen Zusammenhang zwischen
dem Bekenntnis des Glaubens und der Taufe in diesem Kontext noch weiter

nachzudenken. Nach seiner Sicht geht es hier um die Frage, ob Menschen, die als Säuglinge getauft wurden und ihren Glauben bereits öffentlich bekannt und als Glieder einer Kirche praktiziert haben, bei ihrem Übertritt in eine taufgesinnte Kirche wirklich noch einmal getauft werden müßten und ob eine derartige Taufe dann dem biblischen Verständnis der Taufe, das die Taufe eng mit dem Bekenntnis eines gerade zum Glauben Gekommenen verbindet, besser entspricht.¹²

Thorwald Lorenzen

Ein anderer, ursprünglich aus Australien kommender baptistischer Theologe, Thorwald Lorenzen, langjähriger Dozent am internationalen Baptistischen Seminar in Rüschlikon bei Zürich bis zu dessen Schließung, sieht einen engen Zusammenhang zwischen der Taufe und dem Beginn des Christseins oder des öffentlichen Bekenntnisses. Dieser Zusammenhang wird bei der Säuglingstaufe nach seiner Meinung auseinandergerissen, ist aber auch bei der Taufe eines Erwachsenen dann nicht mehr gegeben, wenn dieser schon längere Zeit seinen Glauben lebt und ihn schon vor längerer Zeit öffentlich bekannt hat. An dieser Stelle würde Lorenzen den Baptisten zumuten, auf Taufe zu verzichten. Anders sei es bei Menschen, die schon als Säuglinge getauft wurden, die allerdings nie zu einer persönlichen Aneignung des Glaubens oder gar zu einem authentischen Bekenntnis gelangt sind. Wenn sie dann zum Glauben kommen und in eine baptistische Gemeinde eintreten möchten, kann die Taufe seiner Meinung nach trotz geschehener Säuglingstaufe erfolgen, da der Zusammenhang von Taufe und »Zum-Glauben-Kommen« (Bekenntnis) hier gegeben ist. An dieser Stelle würde Lorenzen den Kirchen mit Säuglingstaufe zumuten, die Taufe in der Baptistenkirche zu tolerieren und auch nicht als Wiedertaufe zu betrachten. Lorenzen geht von dem Faktum aus, daß die Säuglingstaufe und die mit ihr zusammenhängende Tauftheologie eine Tatsache ist, die als solche zu akzeptieren sei, auch wenn man auf Änderung in Theologie und Praxis hoffe. Er schreibt: »Baptisten sollten sich daher ernstlich fragen, ob sie nicht Christen, die in anderen Kirchen als Säuglinge getauft wurden und geistlich zu dieser Taufe stehen, auf das Bekenntnis ihres Glaubens an Jesus Christus hin als vollgültige Mitglieder aufnehmen sollten. Bei aller Mehrdeutigkeit und Unklarheit, die wir in diesem Falle nicht vermeiden können, halte ich dies ... für die sauberste Lösung.«¹³

Einigung in Italien

In Italien ist es 1990 zu einer Vereinbarung zwischen der Waldensern und Methodistern einerseits und den Baptisten andererseits über die Taufe gekommen.

Die Brücke wird hier durch die Feststellung gebildet, daß im Neuen Testament mehr Wert auf die Früchte der Taufe gelegt werde als auf ihre Form. Aus diesem Grund sind die Baptistenkirchen in Italien bereit, eine Person als Bruder oder Schwester im vollen Sinn des Wortes anzuerkennen und sie als Glied ihrer Gemeinde aufzunehmen, wenn in jener Person die »Wirklichkeit der Früchte der Taufe« festzustellen ist. Die vorhandenen Früchte zeigen, daß dank des Wirkens des Heiligen Geistes das Wesen der Taufe in jener Person gegenwärtig ist und daher das Ergebnis tatsächlicher Gliedschaft in der Kirche Christi ist.¹⁴ Die Brücke zu der Position Beasley-Murrays oder Lorenzens ist in dem Begriff »Früchte der Taufe« zu sehen. Es geht hier um das christliche Leben eines Menschen, der als Säugling getauft wurde. Dieses Leben wird anerkannt als christliches Zeugnis, und das genügt zur Gliedschaft in der Gemeinde. Die Frage nach der rechten Taufe wird nicht gestellt. Es geht auch hier nicht um eine Anerkennung in einem kirchenrechtlichen Sinn.

Lutheraner und Mennoniten in Deutschland

Das Ergebnis des Dialogs zwischen der *Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland* (AMG) und der *Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland* (VELKD) (1988–1992) lokalisiert die Differenzen bei der Taufe im Verständnis der theologisch sachgemäßen Reihenfolge von Bekenntnis und Taufe. Während es für die Lutheraner annehmbar sei, daß die Taufe als Gabe Gottes und das Bekenntnis als Antwort des Täuflings zeitlich auseinander treten können, halten die Mennoniten es für wichtig, daß die Gabe Gottes und die Antwort des Täuflings im Bekenntnis des Glaubens in sachlich und zeitlich gebotenem Zusammenhang stehen. Es gibt in der AMG zwar durchaus einzelne Gemeinden, die Übertretenden eine Bekenntnistaufe empfehlen, sie achten jedoch in jedem Fall die freie Entscheidung des Übertretenden und üben keinen Druck aus. Andererseits gibt es viele Gemeinden, die den ausdrücklichen Wunsch nach einer Bekenntnistaufe von Menschen, die als Säuglinge getauft worden sind, respektieren und eine Taufe vollziehen, wenn dies im Kontext der Lebens- und Glaubensgeschichte der Betroffenen stimmig erscheint. Das wäre der in der lutherisch-mennonitischen Vereinbarung stehende »seelsorgerliche Einzelfall«, der damals auf beiden Seiten des Dialogs für heftige Diskussionen gesorgt hat. Die Gewissensentscheidung des einzelnen steht immer im Vordergrund. Die Mennoniten bitten Lutheraner, zu verstehen, daß der erklärte Wille Übertretender nach einer Bekenntnistaufe respektiert wird.¹⁵

Bemerkenswert ist auch hier, daß es sich nicht um eine grundsätzliche, generelle Anerkennung der Säuglingstaufe handelt, sondern letztlich um ein Re-

spektieren der Glaubensaussage oder Glaubenserfahrung eines Menschen, der sich für gültig getauft hält. Dies ist bis heute Konsens in den Gemeinden der AMG. Es gibt allerdings auch Gemeinden und einzelne Prediger, die klar jede Art von nochmaliger Taufe bei Übertritten ablehnen. Dies wurde auch im Zusammenhang mit der Diskussion um die gegenseitige Anerkennung der Taufe zwischen elf ACK-Kirchen deutlich, als die nordwestdeutschen Gemeinden vehement kritisierten, daß die AMG nicht mit unterzeichnet hat, sondern sogar als Sprecherin der Gegner einer Unterzeichnung im Gottesdienst in Magdeburg in Erscheinung trat.¹⁶ Generell ist in den Gemeinden der norddeutschen VDM innerhalb der AMG die größte Zurückhaltung gegenüber einer wiederholten Taufe spürbar. Allerdings gibt es auch hier Ausnahmen sowohl in der Theorie als auch in der Praxis einzelner Gemeinden und Prediger.

Marlin Jeschke

Der nordamerikanische mennonitische Theologe Marlin Jeschke veröffentlichte 1983 eine Arbeit mit dem Titel *Believers Baptism for Children of the Church*.¹⁷ Darin geht er im wesentlichen der Frage nach, wie die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens hin angemessen an Menschen vollzogen werden kann, die in taufgesinnten Gemeinden christlich sozialisiert sind, also keine Lebenswende von einem »gottlosen Leben« hin zu Christus erfahren. Er weist darauf hin, daß diese Zielgruppe bei den neutestamentlichen Aussagen zur Taufe überhaupt nicht im Blick ist,¹⁸ setzt sich mit der Stellung der Kinder in der Gemeinde auseinander und nimmt eine kritische Haltung gegenüber einer Bekenntnistaufe ein, die – vollzogen an Acht- oder Zehnjährigen, wie damals nicht selten in nordamerikanischen Mennonitengemeinden geschehen – nichts anderes als eine verschobene Säuglingstaufe darstellt. Hier gibt es sicherlich Parallelen zu Entwicklungen in Europa im 19. und 20. Jahrhundert. Ein ganzes Kapitel widmet Jeschke dann dem Problem der sogenannten »Wiedertaufe«. Zunächst geht er der Frage nach, welches Handeln wirklich »Wiedertaufe« darstellt. Sodann verweist Jeschke auf die Möglichkeit der Katholischen Kirche, eine Ehe zu annullieren, die aufgrund falscher Voraussetzungen geschlossen wurde, und fragt, ob es nicht bei der Taufe eine ähnliche Situation geben könne. Denn Taufe und Ehe sind nach katholischem Verständnis beides Sakramente.¹⁹

Jeschke betrachtet die – nochmalige – Taufe von Personen, die als aktive Mitglieder der christlichen Kirche die Konfession wechseln, als Sonderfall der Behandlung von Menschen, die als Säuglinge getauft wurden. Bei denen, die nie vorher zu einem persönlichen Glauben und Bekenntnis gelangt sind, hält er eine (nochmalige) Taufe im Falle ihrer Bekehrung im Zusammenhang mit

einer taufgesinnten Gemeinde für legitim. Dagegen hält er eine Taufe in solchen Fällen für problematisch, in denen Menschen früher in ihrem Leben zum Glauben gekommen sind und diesen Glauben auch öffentlich bekannt haben. Das begründet er damit, daß hier der Zusammenhang zwischen Bekenntnis und Taufe genauso auseinander gerissen wird wie bei der Säuglingstaufe, nur in umgekehrter Reihenfolge. Für ihn ist in solchen Situationen die Taufe genauso wenig angemessen wie die Taufe von Säuglingen.

Jeschke bezeichnet die Taufe grundsätzlich als ein Handeln der Gemeinde an dem Punkt im Leben eines Menschen, an dem er sich verbindlich auf den Weg des Glaubens begibt. Er schreibt: »Im Lichte dessen, was Taufe meint, würde die Taufe eines solchen Menschen implizieren, daß er oder sie bisher kein Christ war und erst jetzt zum Glauben kommt [...] Wenn wir die Integrität der Taufe schützen möchten, tun wir gut daran, nicht zu versuchen, an Menschen in der Mitte ihres Lebens etwas gutzumachen, was wir in ihrer früheren Geschichte mit der Kirche für falsch hielten. Ein Fehler wird nicht durch einen zweiten Fehler aufgehoben.«²⁰ Jeschke steht damit ganz nah bei Lorenzen.

Leider sind Jeschkes Gedanken, soweit ersichtlich, im Rahmen der nordamerikanischen Mennoniten nur am Rande zur Kenntnis genommen worden. Hier wurde man sich erst in den letzten Jahren langsam bewußt, daß es ein ernstes Problem für viele Menschen gibt. Aber erst einige wenige Gemeinden beschreiten in dieser Frage neue Wege. Dasselbe gilt übrigens für die meisten anderen mennonitischen Konferenzen weltweit. Die Praxis beim Übertritt aus kindertaufenden Kirchen in mennonitische Gemeinden ist recht unterschiedlich, weltweit betrachtet wird meist noch einmal getauft. Bislang wird hierüber noch nicht diskutiert, und ich sehe es durchaus als eine unserer Aufgaben an, diese Gespräche auch über die *Mennonitische Weltkonferenz* anzuregen. Durch die nationalen und internationalen zwischenkirchlichen Dialoge werden diese Fragen ohnehin angesprochen werden.

John Howard Yoder

Auch ein anderer, über den nordamerikanischen Kontext hinaus bekannter mennonitischer Theologe, John H. Yoder, hat sich zu dem Thema geäußert. Bei uns wurde Yoder meist aufgrund seiner täufergeschichtlichen Forschungen und seiner Friedenstheologie bekannt. Er war jedoch an vielen anderen ökumenischen und interreligiösen Themen interessiert und hat sich auch dazu geäußert. Gerade an den Dialogen, die Mennoniten in Frankreich und in Deutschland mit den Lutheranern führten, hat er durch persönliche Kontakte intensiv Anteil genommen und sich auch – leider nur in persönlichen Briefen

und Gesprächen – geäußert. In einem Beitrag zur Festschrift für seinen niederländischen Kollegen Henk B. Kossen mit dem interessanten Titel *Oekumenisme* aus dem Jahre 1989 kommt Yoders Sicht gut zum Ausdruck. Er schreibt: »Spätestens seit Apostelgeschichte 15 gehört es zum Werk des Heiligen Geistes, einen akzeptablen Kompromiß zu finden. Wenn beide Dialogpartner einander als authentische Glieder am Leib Christi anerkennen, kann von keinem der beiden die völlige Kapitulation verlangt werden. Dies ist eine Wahrheit, die katholische und orthodoxe Teilnehmer der institutionellen Ökumene noch nicht eingesehen haben.«²¹ Man würde hier gerne ergänzen, daß dies keineswegs nur für Katholiken und Orthodoxe gilt, sondern gelegentlich auch für Mennoniten. Yoder sieht den Ansatz der *Konvergenzerklärungen von Lima zu Taufe, Eucharistie und Amt* als wichtigen Fortschritt in der ökumenischen Bewegung, die früher mehr auf Konsens und damit verbunden auf Einsicht und Preisgabe bestimmter Einsichten ausgerichtet war. Durch diese Veränderung gebe es neue Hoffnung auf Fortschritte auch in der Tauffrage, weil keine Seite einfach ihre Position aufgeben müsse. Der neue Ansatz ist darauf ausgerichtet, die jeweils andere Position zu hören. Weiter schreibt Yoder: »Es geht nicht mehr darum, daß wir lediglich erneut unseren klassischen Standpunkt gegen die Säuglingstaufe formulieren, sondern, wie in Apostelgeschichte 15, einen Minimalkonsens, der die Situation in Betracht zieht.«²² Yoder legt Wert auf eine Fortsetzung des Gesprächs über die in *Lima* angemahnte sogenannte »unterschiedslose Taufe«. Wenn die Kirchen sich daran hielten, wäre viel gewonnen. Hierfür müßte genauer nachgefragt werden, was »unterschiedslose Taufe« sei und welche Voraussetzungen gegeben sein müßten, damit Taufe nicht »unterschiedslos« ist. Yoder nennt drei mögliche Kriterien:²³ *Erstens*: Kein Kind soll getauft werden ohne eine solide Basis für die Annahme, daß es mit der Unterstützung einer vom Glauben geprägten Familie aufwachsen kann. Es ist *zweitens* deutlich zu machen, daß Taufe das Zeichen der Zugehörigkeit zum Reich Gottes ist und nicht »rite de passage« zur Eingliederung in die bestehende Gesellschaft. *Drittens* problematisiert Yoder die Verflechtung zwischen Kirche, Nation und Gesellschaft, die die Täufer des 16. Jahrhunderts strikt ablehnten. Die Kindertaufe bedeutete für sie seiner Ansicht nach ein Symbol für diese Verflechtung. Dabei ist Yoder bewußt, daß auch die Glaubentaufe kein sicheres Heilmittel ist. Sie könne in bestimmten Situationen ebenfalls mehr eine Bestätigung (»confirmation«) der »Werte dieser Welt« sein als eine Herausforderung derselben. Kirchen, die die Säuglingstaufe praktizieren, müßten dafür sorgen, daß eine authentische Konfirmation Erwachsener zur Bedingung für eine volle Kirchengliedschaft wird. Was darunter zu verstehen ist, führt Yoder leider nicht aus.

Bei all diesen Überlegungen sei, so Yoder, allerdings auch der Frage nachzugehen, ob es denn, wenn von einer »gültigen Taufe« die Rede ist, auch Fälle geben kann, in denen eine Taufe »ungültig« ist. Wie früher schon Beasley-Murray fragt auch er, ob eine Taufpraxis so sehr »defekt« sein könne, daß die Person, an der diese vermeintliche Taufe vollzogen wurde, zu Recht um die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens hin bitten könne, die dann keine Wiedertaufe wäre. Oder ist die Taufe, wenn sie nur trinitarisch gespendet wurde, immer gültig? Yoder nennt dies eine »kanonische« Begründung und fragt, ob es denn nicht daneben noch andere Gründe ihrer Gültigkeit geben könne? Jeder Kompromiß müsse die Bedenken beider Seiten einbeziehen. Yoder schließt seinen Beitrag folgendermaßen: »Wir sollten Lima zustimmen, daß Wiedertaufe aus konfessionellen oder kanonischen Gründen abzulehnen sei. Wir sollten diese Zustimmung aber davon abhängig machen, daß es immer dann, wenn eine wirklich unterschiedslose Taufe stattgefunden hat und wenn es keine rechte Katechese und keine authentische Konfirmation gegeben hat, möglich und legitim ist, daß erwachsene Menschen, die zum Glauben kommen, um die Taufe auf das Bekenntnis ihres Glaubens hin bitten und sie ihnen auch gewährt wird.«²⁴ Leider versäumt Yoder es hier, den Begriff »authentische Konfirmation« inhaltlich zu füllen, und er sagt auch nicht, was er unter »rechter Katechese« (meaningful catechesis) versteht. Er versucht leider nur ansatzweise, Bedingungen zu erarbeiten, unter denen es möglich ist, eine Säuglingstaufe in Verbindung mit einem späteren persönlichen Glaubensbekenntnis, etwa bei einer Konfirmation, so zu achten und zu werten, daß keine (nochmalige) Taufe erfolgen muß. Damit geht er über die anderen beschriebenen Ansätze hinaus, die stark von der individuellen Gewissensentscheidung des Übertretenden ausgehen oder den Zusammenhang von Taufe und »Zum-Glauben-Kommen« als Problem ansehen. Auch in neuerer Zeit gibt es verschiedene Vorschläge von täuferisch geprägten Theologen, die über einen rein pragmatischen Weg hinausgehen. Allen gemeinsam ist der Versuch, die Säuglingstaufe neu zu bewerten und sie nicht schlechterdings automatisch als »Nichttaufe« zu sehen.²⁵

Neuere taufgesinnte Stimmen

Der nordamerikanische Baptist James W. McClendon hilft sich damit, daß er in der Säuglingstaufe zwar eine Taufe sieht, sie aber als defizitär bezeichnet. Dieser Defekt bedürfe der Reparatur. McClendon bleibt jedoch in der Praxis beim Übertritt dabei, diese Reparatur durch eine (erneute) Taufe vorzunehmen. Damit führt er die Diskussion lediglich in der Neubewertung der Säuglingstaufe weiter, in der Praxis ändert sich indessen nichts.²⁶ Bernhard Ott,

Leiter des Theologischen Seminars Bienenberg, das von Evangelischen Täufergemeinden (ETG) und einigen europäischen Mennonitenverbänden getragen wird und eng mit einem evangelisch-reformierten Seminar in Aargau zusammenarbeitet, bemerkt zu recht: »Der Gedanke, eine defekte Taufe durch eine »Reparaturtaufe« zu reparieren, ohne wirklich von einer zweiten Taufe zu reden, vermag aber wohl weder Täufer noch Protestanten wirklich zu überzeugen«²⁷. Der britische Baptist Paul S. Fiddes, Oxford, gibt in einem ökumenisch vielbeachteten neuen Ansatz zu bedenken, daß die bisherige Konzentration auf den Taufakt selbst den Blick verengt. Stattdessen plädiert er dafür, den gesamten Prozeß der christlichen Initiation zu betrachten. Damit ist der Weg gemeint, der gegangen wird, um einen Menschen zu einer persönlichen Aneignung des christlichen Glaubens zu führen, zu einem eigenen Bekenntnis zu befähigen, und ihn im Glauben zu stärken und zu bewahren.²⁸ Zu diesem Weg gehört die Taufe, aber sie ist eben nur ein Schritt in einem längeren Prozeß der Eingliederung in die Kirche. Dadurch kann Fiddes die Säuglingstaufe im Prinzip als Taufe anerkennen und spricht auch nicht von einem Defekt. Es bleibt allerdings dabei, daß die Säuglingstaufe nicht einfach die vollständige Initiation in die christliche Kirche ist, sondern der Ergänzung durch den persönlichen Glauben und das Bekenntnis bedarf, auf deren Grundlage sie geschieht. Gleichzeitig hält er daran fest, daß die Gläubigentaufe die dem neutestamentlichen Zeugnis eigentlich angemessene Taufe ist, wie es auch das Taufdokument von *Lima* andeutet. Diese Position könnte eine Hilfe für künftige Gespräche sein. Sie spielte eine Rolle in den Gesprächen zwischen der *Europäischen Baptistischen Föderation* und der *Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa* (GEKE, früher Leuenberg), auch wenn es dabei letztlich nicht zum Durchbruch kam.²⁹

Auch für den deutschen Baptisten Norbert Groß ist die Weigerung der Baptistengemeinden, im Kindesalter getaufte Menschen, die einen lebendigen Glauben an Jesus Christus in ihrem Leben schon seit Jahren bezeugen, nicht allein durch ein Bekenntnis des Glaubens in einer taufgesinnten Gemeinde aufzunehmen, nicht länger plausibel.³⁰ Er sieht in der gegenteiligen Praxis, auch in solchen Fällen eine (erneute) Taufe zu verlangen, die Gefahr, daß die Taufe dadurch zu einer »partikular-konfessionellen Übertritts- oder Eintrittstaufe« verkommt. Und das könne nicht Sinn der Taufe sein. Im Gegenteil werde der Sinn der Taufe durch solche Praxis mindestens ebenso sehr verdunkelt wie bei der Säuglingstaufe. Das leuchtet ein.

Bernhard Ott läßt keinen Zweifel, daß er die Position von Groß, der für flexible Haltungen im Einzelfall eintritt, sympatisch findet, auch wenn er sie derzeit in täuferischen Kirchen nicht für mehrheitsfähig hält. Für ihn ist die mis-

sionarische Dimension entscheidend. Er schreibt: »Im Hinblick auf die missionarische Situation in Europa muß die Taufe (wieder) entschieden Bekehrungs- und Missionstaufe werden. Die Säuglingstaufe, alle Formen von Bekenntnis- und Gläubigentaufe sowie alle Spielarten der partiellen oder totalen Taufanerkennung müssen von der Frage her beurteilt werden: Wieweit sind sie in Theorie und Praxis im Stande, zu markieren, daß ein Mensch ein Christ wird. Alles andere sind Nebenschauplätze.«³¹

Wie geht es weiter?

Die Taufdebatte ist offen. Ein ehrlicher Kompromiß ist nötig, der nichts verwischt und dennoch gangbare Wege ermöglicht, die pastoral und systematisch-theologisch zu verantworten sind. Zwischen dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gibt es hoffnungsvolle Gespräche, die vielleicht neue Perspektiven eröffnen.

Es ist verständlich, daß man in der ökumenischen Bewegung nach beinahe fünfzig Jahren ÖRK und noch längerer Zusammenarbeit in der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung heute fragt, ob es nicht an der Zeit sei, die Einheit der Kirche deutlicher als bisher sichtbar zum Ausdruck zu bringen. Es ist weiter verständlich, daß von Seiten der Kirchen, die die Säuglingstaufe praktizieren, die Taufe am ehesten geeignet scheint, die Gemeinschaft der einen Kirche auszudrücken; gemeinsame Taufurkunden unterschiedlicher Denominationen, wie es sie beispielsweise in Großbritannien gibt, sind durchaus beeindruckend. Verschiedene Aspekte sind zu beachten:

Die Rezeption des Lima-Prozesses kann nicht als Endergebnis der Vergangenheit betrachtet werden. Die Antworten der taufgesinnten Kirchen auf den Taufteil dürfen bei der Beurteilung des Textes ebenso wenig übersehen werden wie bei allen Konsequenzen, die man aus den *Lima-Dokumenten* hinsichtlich der Rolle der Taufe bei der Einheit der Kirchen zieht. Die Weiterarbeit an der Thematik im Rahmen der *Kommission für Glaube und Kirchenverfassung* des ÖRK, zum Beispiel durch die Antworten auf das Dokument *Wesen und Bestimmung der Kirche* (Faith and Order Paper 198), muß unterstützt werden.

Im Zusammenhang mit dem Begriff »Wiedertaufe« muß sehr viel deutlicher als bisher herausgearbeitet werden, was dieser Begriff historisch und theologisch meint. Dabei ist auch mit aufzuarbeiten, in welcher Weise die Aufnahme dieses Begriffes aus der Alten Kirche im 16. Jahrhundert zur blutigen Verfolgung der Täufer oder ihrer theologischen Legitimation mißbraucht wurde. Es ist der Frage nachzugehen, ob das theologische Anliegen der Täu-

fer des 16. Jahrhundert überhaupt recht verstanden wird, wenn es eben durch die Aufnahme des Begriffs »Wiedertäufer« mit dem Ketzertaufstreit in der Alten Kirche in Verbindung gebracht wurde, um es dadurch von vornherein zu disqualifizieren und seine Vertreter dadurch automatisch der Todesstrafe auszuliefern. Daher ist erneut zu fragen, ob es überhaupt sachgemäß sein kann, von »Wiedertaufe« zu sprechen, wenn Kirchen oder einzelne Menschen aus inhaltlich-theologischen Gründen die Taufe anderer nicht anerkennen können und deshalb wiederholen. Es kann nicht sein, daß die Kirchen, die die Säuglingstaufe praktizieren, alleine entscheiden, was »Wiedertaufe« ist und wann eine Handlung als »Wiedertaufe« ausgelegt werden muß. Die Formulierung im *Lima-Dokument* (»Jede Handlung, die als Wiedertaufe ausgelegt werden könnte ...«) ist und bleibt da nicht hilfreich.

Auch das Problem der sogenannten »unterschiedslosen« Taufe ist zu bearbeiten. Wie stellen sich die Kirchen zu diesem Hinweis des *Lima-Dokumentes*? Was sind »unterschiedslose Taufen«? Gibt es Kriterien hierfür? Und: Gibt es aus ihrer Sicht, abgesehen von formalen Gründen (nicht trinitarisch etc.), überhaupt denkbare Situationen, die dazu führen können, daß eine Taufe nicht gültig ist?³²

Auch wenn bei den täuferischen Kirchen die Taufe augenscheinlich eine herausragende Rolle spielt, darf nicht übersehen werden, daß diese Kirchen in der Regel die Taufe nicht als das entscheidende Symbol oder Band der Einheit der Kirchen betrachten. Sie machen die Einheit der Kirche nicht vorrangig an der Taufe fest. Hier ergibt sich ein wesentlicher Unterschied in der Frage des Ausdruckes der Gemeinschaft der einen Kirche zu anderen Denominationen, der für das ökumenische Gespräch bedeutungsvoll ist und nicht einfach übergangen werden darf. Gerade im Hinblick auf christliche Kirchen, die keine Taufe praktizieren, wie die Heilsarmee, könnte das relevant sein.

In den täuferischen Kirchen ist es nötig, stärker theologisch herauszuarbeiten, daß die Taufe nicht einfach nur menschliches Handeln ist, sondern daß Gott darin wirkt. Der immer wieder aufgebaute Gegensatz »sakramental« versus »symbolisch« ist nicht angemessen. Auch in den täuferischen Kirchen und Gemeinden sollte bei Taufhandlungen stärker als bisher zum Ausdruck kommen, daß die Taufe nicht einfach nur die Aufnahme in die Gemeinde oder in die Konfession bedeutet, sondern den Täufling zuallererst in den universalen einen Leib Christi eingliedert und daher ökumenische Bedeutung hat. Das läßt sich sehr schön zum Ausdruck bringen, indem man in ein und derselben Feier beide Handlungen unterscheidet, jedoch wohl aufeinander bezieht, beispielsweise durch unterschiedlich handelnde Personen.³³

Die täuferischen Kirchen und Gemeinden sollen nicht aufhören, zu verdeut-

lichen, daß und warum sie die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens hin für die Form der Taufe halten, die dem neutestamentlichen Zeugnis am ehesten entspricht. Gleichzeitig müssen sie ernstnehmen, daß andere Kirchen zu anderen theologischen und geistlichen Erkenntnissen kommen und sich durch eine Taufwiederholung verletzt und in ihrem Christsein in Frage gestellt fühlen. Sie sollten Übertrittswillige umfassend und angemessen über die ökumenische Problematik informieren und keinen Druck ausüben. Und sie sollten nach ausdrucksstarken Formen suchen, wie bei einem Übertritt auf eine erneute Taufhandlung verzichtet werden kann. Dabei könnte an Elemente aus gängigen Taufgedächtnisfeiern anderer Kirchen gedacht werden. Die ACK hat Anregungen erarbeitet, die dazu gebraucht werden können.³⁴

Anmerkungen

- 1 Ökumenischer Rat der Kirchen (Hg.), Die Diskussion über Taufe, Eucharistie und Amt 1982 – 1990, Frankfurt am Main 1990, S. 52.
- 2 Ökumenischer Rat der Kirchen (Hg.), Taufe, Eucharistie und Amt, Konvergenzerklärungen der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des ÖRK, Frankfurt 1982, Nr. 13
- 3 Ebd. Nr. 16.
- 4 Vgl. Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des ÖRK (Hg.), Gemeinsam den einen Glauben bekennen. Eine ökumenische Auslegung des apostolischen Glaubens, Frankfurt am Main 1991, Nr. 243, S. 96.
- 5 Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) (Hg.), Eine Orientierungshilfe über die Grundlagen der ökumenischen Zusammenarbeit in den Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene, in: Texte aus der Ökumenischen Centrale Nr. 2, Frankfurt am Main 1998, S. 2f.
- 6 Ulrich Fischer, Verlässlicher Weggefährte, in: Zeitzeichen. Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft, 9. Jahrgang, April 2008, S. 50.
- 7 Dagmar Heller (Hg.), Das Wesen und die Bestimmung der Kirche. Ein Schritt auf dem Weg zu einer gemeinsamen Auffassung (Studiendokument der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des ÖRK), Frankfurt am Main 2000, z.B. S. 45.
- 8 George Beasley-Murray, Die Christliche Taufe, Kassel 1968, S. 513.
- 9 Ebd.
- 10 Leitsätze zur Taufe in Freien Evangelischen Gemeinden Nr. 8.4. zitiert nach: Erich Geldbach, Taufe (Ökumenische Studienhefte Nr. 5), in: Bensheimer Hefte 79, S. 198.
- 11 Ebd.
- 12 Louisville Consultation on Baptism, Faith and Order Paper 97, in: Review and Expositor, A Baptist Theological Journal Vol. LXXVII, No. 1, Winter 1980, Louisville (Kentucky) USA 1980, S. 70 und 21ff.
- 13 Alle Zitate aus: Thorwald Lorenzen, Die Glaubenstaufe – ein Erfordernis für die Kirchen? Baptistische Perspektiven, in: Una Sancta, Zeitschrift für Ökumenische Begegnung, 48. Jahrgang 1/1993, S. 14 – 24.
- 14 Dokumentiert in: Cornelia Nussberger (Hg.), Wachsende Kirchengemeinschaft – Gespräche und Vereinbarungen zwischen evangelischen Kirchen in Europa (Texte der Evangelischen Arbeitsstelle Ökumene Schweiz, Nr. 16), Bern 1992, S. 155 ff.

- 15 Die entsprechenden Texte sind dokumentiert in: Fernando Enns (Hg.), *Heilung der Erinnerungen – befreit zur gemeinsamen Zukunft. Mennoniten im Dialog*, Frankfurt am Main 2008, S. 151ff.
- 16 Dokumentiert in: *Die Brücke – täuferisch-mennonitische Gemeindezeitschrift*, Nr. 4/2007, S. 36.
- 17 Marlin Jeschke, *Believers Baptism for Children of the Church*, Scottdale, PA (USA) und Kitchener (ON) Kanada, 1983.
- 18 Ebd., S. 137.
- 19 Ebd., S. 134.
- 20 Ebd., S. 139 (meine Übersetzung).
- 21 John H. Yoder, *Adjusting to the changing shape of the Debate on Infant Baptism*, in: Arie Lambo (Hg.), *Oecumennisme opstellen*, Festschrift für Henk B. Kossen, Amsterdam 1989, S. 209f. (meine Übersetzung).
- 22 Ebd., S. 210f. (meine Übersetzung).
- 23 Ebd., S. 211–213 (meine Übersetzung).
- 24 Ebd., S. 213 (meine Übersetzung).
- 25 Vgl. die Zusammenfassung durch: Wolfram Kerner, *Gläubigentaufe und Säuglingstaufe. Studien zur Taufe und gegenseitigen Taufanerkennung in der neueren evangelischen Theologie*, Heidelberg 2004/2007.
- 26 Nach Kerner (wie Anm. 25), S. 232.
- 27 Bernhard Ott, *Ein täuferisches Taufverständnis in der ökumenischen Diskussion*, in: Thomas Hafner und Jörg Luchsinger (Hg.), *Eine Taufe – viele Meinungen*, Zürich 2008, S. 95.
- 28 Paul Fiddes, *Baptism and the Process of Christian Initiation*, in: *Ecumenical Review* 54/1 (Jan-Apr 2002), S. 48ff. Ausführlich diskutiert bei Kerner (wie Anm. 24), S. 247ff.
- 29 Wilhelm Hüffmeier und Tony Peck (Hg.), *Dialog zwischen der Europäischen Baptistischen Föderation (EBF) und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) zu Lehre und Praxis der Taufe*, Frankfurt am Main 2005.
- 30 Norbert Groß, *Gemeinde der Gläubigen oder Gemeinde der Gläubiggetauften?*, in: *Zeitschrift für Theologie und Gemeinde* 2 (1997), S. 246ff.
- 31 Ott (wie Anm. 27), S. 97.
- 32 Vgl. Dietmar Lütz, *Ein unvollkommenes Band der Einheit. Ein zweiter Blick auf die »wechselseitige Taufanerkennung« in Magdeburg*, in: *Theologisches Gespräch. Freikirchliche Beiträge zur Theologie*, Heft 2, 2008, S. 79.
- 33 Erich Geldbach streift dieses Thema und ergänzt hier, daß man bei Taufgottesdiensten verstärkt auf ökumenische Gäste achten sollte (Geldbach [wie Anm. 11], S. 199).
- 34 Ökumenische Centrale der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (Hg.), *Taufgedächtnis und Glaubenserneuerung. Anregungen für gemeinsame Gottesdienste von Christinnen und Christen aus unterschiedlichen Traditionen* (Texte aus der Ökumenischen Centrale, Nr. 8), Frankfurt am Main 2005.